



Evangelische
Diakonieschwesternschaft
Herrenberg-Korntal

Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2023

Heft 1 | 2023

Blickwechsel

Wir wie die Welt sehen

Wie blinde Menschen sehen

Der andere Blick – eine geistliche Übung, die befreit und erfreut

Der andere Blick
Eine geistliche Übung, die Augen und Herzen öffnet
Heinz Gerstlauer 4

Wie wir die Welt sehen
 Was negative Nachrichten mit unserem Denken machen und wie wir uns davon befreien können
Ronja Wurmb-Seibel 8

Ach, wie schön!
 Einblicke in den Alltag, wie blinde Menschen sehen
Christian Huwer 12

Perspektivwechsel erleichtert lösungsorientiertes Arbeiten
 Erfahrungen mit Fallbesprechungen im Pflegeheim
Sr. Ulrike Nuding 14

Einblick in die Pflege
 Mitarbeitende aus der Verwaltung hospitieren
Marina Rapp 16

Umgang mit Krisen
 Eine Umfrage in der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder 18

Menschen im Krisengebiet – ein Perspektivwechsel
Br. Andreas Friedrich Lutz 20

Personen und Termine 22

Das alles sind wir 23

Herausgeberin:
 Evangelische Diakonieschwesterschaft
 Herrenberg-Kornthal e.V.
 Hildrizhauser Straße 29
 71083 Herrenberg
 Telefon 07032 206-0
 E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
 Kreissparkasse Herrenberg
 IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
 BIC: BBKRDE6BXXX

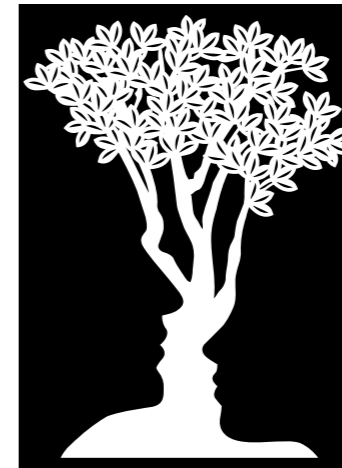
Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
 IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 69
 BIC GENODES1VBH

Redaktion: Ulrike Nuding, Heidrun Kopp,
 Marina Rapp

Fotos:
 EDHK,
 S. 1 Stock Adobe, lesikvit
 S. 5 Stock Adobe, Capture one22, kuarmungadd
 S. 7 Stock Adobe, Capture one22; Skulptur: Irene Schebler
 S. 8 Niklas Schenck
 S. 9 dpa picture alliance / Christoph Hardt, Geissler Fotopres
 S. 10 dpa picture alliance / Thomas Frey
 S. 12 Stock Adobe, paul
 S. 15 Stock Adobe, Lenetsnicolai
 S. 21 NASA Goddard Photo and Video CC BY 2.0
 S. 20/21 Andreas Lutz
 Gestaltung: Kraemerteam.de
 Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen
 Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
 Herrenberg, Juni 2023

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

kennen Sie Kippbilder? Kippbilder zeigen zwei Bilder in einem. Hinter dem Bild, das ich auf den ersten Blick sehe, gibt es noch ein zweites Bild. Je nachdem, wie und von welchem Standpunkt aus ich schaue, sehe ich etwas Anderes. In dem Kippbild rechts sind entweder zwei Gesichter oder aber ein Baum zu erkennen. Diese beiden Bilder sind in ein und demselben Bild zu erkennen, können aber nicht gleichzeitig gesehen werden.



Kippbilder machen mir immer wieder große Freude. „Was siehst Du?“ Das ist dabei die entscheidende Frage. Ein Kippbild zeigt das eine und das andere – nicht als Kontrast, sondern als Ergänzung. Beide Sichtweisen stehen nebeneinander. Der Blickwinkel macht den Unterschied.

Ja, die Dinge haben meist noch eine andere Seite. Wenn ich mich bewege, also meinen Standpunkt ändere, bekomme ich eine neue Perspektive. Ich schaue anders und neu. Blickwechsel heißt: Dinge anders sehen, neu betrachten, offen sein.

Religionen leiten Menschen an, sich gegenseitig und von Gott fragen lassen: „Was siehst Du?“ Sie lehren, dass es neben der vorfindlichen Realität

noch eine andere gibt, die in und hinter den Dingen steckt. Diesen anderen Blick kann man lernen und üben, das ist die Erfahrung von Heinz Gerstlauer.

Wie ist es möglich, informiert zu leben und trotzdem guten Muts zu bleiben? Diese Frage hat sich die Journalistin Ronja Wurmb-Seibel gestellt, nachdem sie schmerzlich erlebt hat, wie sie durch die vielen brutalen und aussichtslosen Geschichten, die sie wahrnahm und von denen sie berichtete, depressiv und arbeitsunfähig wurde. Ein und dieselbe Geschichte kann und muss auch noch aus einem anderen Blickwinkel erzählt werden. Das ist die Kraft, mit der wir die Zukunft gestalten können.

„Was siehst Du?“ Wie ein blinder und ein sehender Mensch gemeinsam die Welt entdecken

und wahrnehmen und wie sie sich gegenseitig den Blickwechsel ermöglichen, davon erzählt Christian Huwer.

Krisen oder das Leben in einem Krisengebiet können den Blick auf das Leben und die Welt verändern. Schwestern und Brüder lassen uns an ihren Erfahrungen teilhaben. Ein Tag in einem anderen Bereich hospitieren verändert den Blick auf die eigene Arbeit, davon erzählen Mitarbeitende.

Aha-Erlebnisse haben Mitarbeitende im Pflegeheim häufig bei Fallbesprechungen. Sie erleben, dass die eigene Sichtweise und Herangehensweise ganz eng mit der eigenen Person zu tun hat. Der eigene Horizont weitet sich durch die Sicht von anderen. Ein Blickwechsel wirft ein neues Licht auf die Person oder die Situation und kann helfen, ein Problem lösen.

Ich wünsche Ihnen einen neugierigen Blick und den einen oder anderen Blickwechsel,

Ihre Oberin

Heidrun Kopp



Oberin
 Heidrun Kopp,
 Theologischer
 Vorstand

Der andere Blick

Eine geistliche Übung, die Augen und Herzen öffnet



Heinz Gerstlauer,
Pfarrer i.R.,
Verwaltungsrats-
vorsitzender

Jahrelang habe ich in der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva) gearbeitet. Allein im Haus der Diakonie in der Büchsenstraße kamen neben den Mitarbeitenden täglich bis zu 300 verschiedene Menschen ins Haus. Sie suchen Beratung und Hilfe, sie brauchen etwas zum Essen und Trinken, manche wollen duschen und brauchen neue Kleider, andere wollen nur hinsitzen oder auch mal ungestört schlafen. Die meisten von denen, die kommen, haben keinen schwäbischen Hintergrund. Sie kommen aus aller Herren Länder als Geflüchtete oder Wanderarbeiter, als Bettler oder als Heimatlose. Deutsch ist sehr oft Fremdsprache. Und sie kommen alle mit einem Rucksack an leidvollen Erfahrungen, die man ihnen im Gesicht oder an der Kleidung ansieht: Armut oder Wohnungslosigkeit, Alkohol, Drogen, Missbrauch, Demütigung, Gewalt, Krankheiten an Leib und Seele.

Es ist unglaublich, was Menschen erdulden und ertragen müssen oder umgekehrt, einander antun können. Egal, ob es Kinder oder Erwachsene sind, Männer oder Frauen. Die Arbeit mit diesen Menschen ist spannend, aber auch mühsam. Missverständnisse, Konflikte, Aggressionen, Wut und auch Geschrei müssen ausgehalten

Wünsche

*Ach, dass ich, wenn's drauf ankommt,
im Gegner den Bruder,
im Störer den Beleger,
im Unangenehmen den Bedürftigen,
im Süchtigen den Sehnsüchtigen,
im Säufer den Beter,
im Prahlhans den einst Gedemütigten,
im heute Feigen den morgen Mutigen,
im Mitläufer den morgen Geopferten,
im Schwarzmalen den Licht- und Farbenhungrigen,
im Gehemmtten den heimlich Leidenschaftlichen
erkennen könnte!*

Leicht ist dass nicht!

Es bräuchte, o Gott die Gegenwart Deines Geistes!

Und wie schaffe ich, der Ängstliche, es,

im Lauten den Leisetreter,

im Arroganten den Angsthasen,

im Behaupter den Ignoranten,

*im Auftrumpfer den Anpasser
zu entlarven?*

Auch das, auch das gehört zur Liebe, wie Jesus sie lebte.

Kurt Marti

werden. Oft habe ich mich gefragt, wie es uns gelingen kann, diesen Menschen unvoreingenommen oder wenigstens offen zu begegnen – und das Tag für Tag.

Hilfreich dabei ist es, einen anderen Blick einzunehmen, der sich durch das Äußere nicht vereinnahmen lässt. Kurt Marti hat das sehr schön in seinem Gedicht "Wünsche" zum Ausdruck gebracht: Es ist nicht immer leicht, Menschen mit diesem anderen Blick zu sehen.

Aber es tut gut, wenn man selbst so gesehen wird. Nicht nur als älter gewordener Mann, sondern als der, der immer noch gern durch den Regen läuft oder ein gutes Eis schleckt.

Nachdem in Stuttgart am Bahnhof gebaut wurde, gab es vermehrt Umleitungen und weite Wege, die man zu Fuß oder per Auto zurücklegen musste. Wo man vorher in 15 Minuten am Ziel war, brauchte man jetzt eine halbe Stunde.

Ärgerlich. Bis mir eine Kollegin gesagt hat: "Umwege erhöhen die Ortskenntnis". Sie hatte Recht. Wer immer nur die gleiche Strecke fährt, sieht nichts Neues, sieht nicht hinter die wohlbekanntes Häuserreihen. Diese konstruktive Umdeutung des Ärgerlichen begleitet mich bis heute und hat mir manche Ansicht geschenkt, die mir ohne Umleitung verschlossen geblieben wäre. Diesen anderen Blick im Sinne der Umdeutung habe ich auch in einer Rundfunkandacht gehört:



Ich bin dankbar

- für die Steuern, die ich zahle, weil das bedeutet, ich habe Arbeit und Einkommen.
- für die Hose, die ein bisschen zu eng sitzt, weil das bedeutet, ich habe genug zu essen.
- für das Durcheinander nach der Feier, das ich aufräumen muss, weil das bedeutet, ich war von lieben Menschen umgeben.
- für den Rasen, der gemäht und die Fenster, die geputzt werden müssen, weil das bedeutet, ich habe ein Zuhause.
- für die laut geäußerten Beschwerden über die Regierung, weil das bedeutet, wir leben in einem freien Land und haben das Recht auf freie Meinungsäußerung.
- für die Parklücke ganz hinten in der äußersten Ecke des Parkplatzes, weil das bedeutet, ich kann mir ein Auto leisten.
- für die Frau in der Gemeinde, die hinter mir sitzt und falsch singt, weil das bedeutet, dass ich gut hören kann.
- für die Wäsche und den Bügelberg, weil das bedeutet, dass ich genug Kleidung habe.
- für die Müdigkeit und die schmerzenden Muskeln am Ende des Tages, weil das bedeutet, ich bin fähig, hart zu arbeiten.
- für den Wecker, der morgens klingelt, weil das bedeutet, mir wird ein neuer Tag geschenkt.

(auch erschienen im MutMachBuch, S. 14, Stephan Rehm)



Was bedeutet es, einen anderen Blick zu haben? Es geht darum, die Dinge aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Es geht darum, unsere eigenen Vorurteile und Annahmen zu hinterfragen und offen zu sein für neue Erfahrungen und Erkenntnisse. Es geht darum, das Leben mit offenen Augen und einem offenen Herzen zu betrachten.

Manchmal kann ein anderer Blick auch sehr hilfreich sein, um uns aus schwierigen Situationen herauszuführen. Wenn wir uns in einer Sackgasse befinden und nicht mehr weiterwissen, kann ein anderer Blick uns neue Möglichkeiten und Lösungen aufzeigen. Wir müssen uns nur darauf einlassen und bereit sein, unsere gewohnten Denkmuster zu hinterfragen.

Natürlich ist es nicht immer einfach, einen anderen Blick zu haben. Wir sind alle geprägt von unseren Erfahrungen und unserem kulturellen Hintergrund. Aber gerade deshalb ist es umso wichtiger, uns immer wieder bewusst zu machen, dass es auch andere Sichtweisen gibt. Wir sollten uns bemühen, uns in andere Menschen hineinzusetzen und ihre Perspektive zu verstehen. Nur so können wir wirklich empathisch sein und uns für die Bedürfnisse und Anliegen anderer öffnen. Ein anderer Blick kann nicht nur hilfreich, sondern auch sehr befreiend sein.

Der andere Blick: unsere ganze Demokratie, unser Zusammenleben in Familie, Büro, Ort oder Firma lebt davon, dass wir andere Sichtweisen nicht verbieten, sondern geradezu zulassen und fördern. Unsere Demokratie lebt von der Überzeugung, dass der andere auch Recht haben könnte. Und unsere Kreativität lebt davon, dass andere Gleiches anders sehen.

Freilich ist diese Haltung gefährdet. Im Internet ziehen wir uns in unsere eigenen Deutungsblasen zurück und

*Den anderen Blick,
man kann und muss ihn
üben, weil er befreit
und erfreut.*

lassen uns bestätigen, was wir ohnehin schon denken. Andersdenkende werden ausgebuht oder als Lügenpresse beschimpft, selbst an Universitäten wird die Abweichung vom mainstream bestraft. Der Konformitätsdruck steigt und andere Meinungen äußert man nur noch hinter vorgehaltener Hand. Was verschwindet, sei die Ambiguitätstoleranz, sagen uns die Soziologen, die Kraft also, andere Meinungen oder Haltungen auszuhalten. Dieser Trend wird vielleicht noch dadurch begünstigt, dass auch die traditionellen Orte der Auseinandersetzung zunehmend verschwinden: der vielgescholtene Stammtisch und andere Formen des Austausches. Und auch in unserer Kirche nehmen

die Orte und Gelegenheiten des kontroversen Austausches eher ab als zu. Am Sonntagmorgen gibt es eine Predigt, aber kein Gespräch darüber.

Den anderen Blick, man kann und muss ihn üben, weil er befreit und erfreut. Andere Sprachen stellen für das gleiche Phänomen unterschiedliche Worte zur Verfügung. Die Engländer kennen nicht nur den "sky", also den Himmel, in dem Vögel und Flugzeuge fliegen, sondern auch den "heaven", in dem Gott zuhause ist. Und die Griechen haben für die "Zeit" zwei Begriffe, die Unterschiedliches meinen: "Chronos" ist die Zeit, welche die Uhr anzeigt. Aber "kairos" ist der so genannte günstige oder richtige Augenblick.

Der andere Blick. Gerade Religionen sind es, die uns diesen einüben lassen. Sie wissen, dass es neben der vorfindlichen Realität noch eine andere gibt, die in und hinter den Dingen steckt. Sie sehen im Alltäglichen das Heilige. Christen sind davon überzeugt, dass die Natur, von der wir leben, eben nicht nur biologische Masse ist, sondern Schöpfung. Dass unser Leben nicht nur ein Ergebnis biologischer Prozesse ist, sondern ein Geschenk.

Unsere Schöpfungserzählungen sind ein Ausdruck des Staunens darüber, warum und wie alles geworden ist, was ist. "Warum ist etwas, und warum nicht nichts?" hat Kant gefragt und keine vernünftige Antwort

darauf gefunden. Religiöse Menschen glauben dagegen, dass es die Liebe Gottes ist, die das alles geschaffen hat. Dieser andere Blick schenkt Geborgenheit und Sinn.

Die Erzählungen des Neuen Testaments, die Begegnungen Jesu mit anderen Menschen sind geprägt von diesem anderen Blick. Der Ehebrecherin, dem Zöllner, den Kindern begegnet er mit einer anderen Haltung als die andern. Er heilt die Aussätzigen und spricht die Armen selig. Er ist offen und öffnet den Menschen den Himmel.

Und seit Ostern blicken Christinnen und Christen anders auf das, was geschehen ist. Im Kind in der Krippe sehen wir den Heiland, im Gekreuzigten den, der uns das Heil erworben hat. In Brot und Wein sehen wir den Leib und das Blut Jesu, das uns geschenkt ist zur Vergebung unserer Schuld, die oft genug auch damit zu tun hat, dass wir es beim ersten Blick belassen und uns nicht um den anderen Blick bemühen. Den anderen Blick kann man lernen und als geistliche Übung verstehen, die uns hinter die Dinge blicken lässt.

Heinz Gerstlauer



Auf ihn sehen – auf den Gekreuzigten und segnenden Christus



Durch ihn die Welt sehen – mit den Augen Gottes die Welt sehen

Die Edelstahlskulptur "Ausblick" von Helmut Droll steht an einem Waldrand bei Bad Kissingen.

Wie wir die Welt sehen

Was negative Nachrichten mit unserem Denken machen und wie wir uns davon befreien



Ronja von Wurmb-Seibel, Journalistin, Autorin, Filmemacherin

Ronja von Wurmb-Seibel zeigt in ihrem neuen Buch, warum es sich lohnt, einen gesünderen Umgang mit Nachrichten zu finden und wie es gelingt, die Welt auch im Alltag mit anderen Augen zu sehen. Auf den folgenden vier Seiten erhalten Sie Auszüge und Einblicke in den neuen Spiegel-Bestseller.

Wir Menschen brauchen Geschichten. Wir brauchen sie, um unsere Erlebnisse als Erinnerungen abzuspeichern. Wir brauchen sie, um Mitgefühl zu entwickeln; um die Welt und das Leben mit den Augen anderer zu sehen. Geschichten können Sinn stiften und Gemeinschaft. Sie sind der Kleber, der Communitys, Familien, Freundeskreise und sogar ganze Gesellschaften zusammenhält. Geschichten können Halt geben. Indem sie Situationen außerhalb unseres eigenen Lebens simulieren, helfen sie uns, bestimmte Verhaltensweisen zu trainieren. Wir entwickeln unsere Persönlichkeit anhand von Geschichten: Sie können unsere Sicht auf die Welt und uns selbst bestätigen, genau wie sie alles in Frage stellen können, woran wir bisher geglaubt haben. Sie prägen unsere Identität.

Fast jede Entscheidung, die wir treffen, von oberflächlichen, nicht sehr weitreichenden Abwägungen bis hin zu tiefgreifenden Umwälzungen, die

unser ganzes Leben auf den Kopf stellen, hat damit zu tun, welche Nachrichten und welche Geschichten wir konsumieren. Welche Art von Nachrichten, welche Art von Geschichten wollen wir also sehen, hören, lesen? Es ist Zeit, dass wir darüber nachdenken.

Überschwemmungen, Waldbrände, Erdbeben, Verkehrsunfälle, Terroranschläge, Kriege, Pandemie: Schlechte Nachrichten dominieren die Medien, und sie begegnen uns überall. Morgens im Autoradio auf dem Weg zur Arbeit, oder auf Monitoren in S- und U-Bahn. In der Mittagspause beim Smalltalk mit Familie oder Kolleg:innen, Schlagzeilen am Zeitungsstand im Supermarkt und immer wieder zwischendrin, über Social

Wir entwickeln unsere Persönlichkeit anhand von Geschichten. Sie prägen unsere Identität.

Media, direkt auf unsere Handys. Egal, welchen Beruf wir ausüben, welchen Alltag wir haben, wie wir leben: Nachrichten sind ständig an unserer Seite. Und in den meisten Fällen sind sie negativ.

Was macht es mit uns, wenn wir uns ohne Unterlass mit Katastrophen, Gewalt und Zerstörung konfrontieren?

Es beeinflusst, wen wir hassen, wen wir lieben. Es beeinflusst, welche Kommentare wir in sozialen Medien schreiben; ob sie höflich sind oder beleidigend. Es beeinflusst, wie wir uns fühlen, wenn wir morgens aufwachen, und worüber wir nachdenken, wenn wir abends ins Bett gehen. Es beeinflusst, ob wir Angst haben vor einer uns düster erscheinenden Zukunft oder ob wir uns auf sie freuen - weil wir wissen, dass wir selbst und unser Verhalten darüber mitentscheiden, wie düster diese Zukunft überhaupt sein wird. Nur ein Viertel aller Menschen in Deutschland glaubt daran, dass sich die Lebensbedingungen ihrer Familie in den nächsten 15 Jahren verbessern werden. Weniger als zehn Prozent aller Menschen in Deutschland haben das Gefühl, dass sich unsere Welt zum Positiven verändert.

Geschichten anders erzählen

Kurz nachdem ich als Kind damit begonnen hatte, Zeitung zu lesen, blieb ich an einem Artikel hängen über eine Frau, die auf ihrem Heimweg von einer Gruppe Jugendlicher angegriffen, mit Steinen beworfen und dann verprügelt worden war. In dem Text wurde ihr Schmerz beschrieben, ihr Gefühl von Ohnmacht und ihre Angst, die sie seither begleitete, sobald sie alleine unterwegs war. Die Geschichte war packend geschrieben. Beim Lesen hatte ich

die Szene des Angriffs bildlich vor Augen, fast so als wäre ich tatsächlich dabei gewesen. Auch die Angst der Frau konnte ich nachfühlen. Noch mehr: sie blieb. Über Jahre hinweg dachte ich daran, wenn ich irgendwo alleine unterwegs war. Über Jahre hinweg hatte ich in diesen Momenten Angst, und das obwohl mir selbst nie etwas Derartiges passiert war. Der Artikel über die Frau ist nur ein besonders einprägsames Beispiel dafür, wie langfristig ausschließlich negativ erzählte Geschichten unser Leben beeinflussen. Ich habe hunderte solcher Texte gelesen. Und in vielen von ihnen wurde mehr Gewalt beschrieben, als die meisten von uns in ihrem ganzen Leben erfahren.

Natürlich ist nichts falsch daran, über Gewalt und ihre Folgen zu berichten. Sie existiert. Sie ist Teil unserer Realität. Aber wenn wir nur über sie berichten - und nicht auch über Wege, sie zu überwinden -, tragen wir ungewollt dazu bei, dass sich Angst und Schmerz weiter verbreiten. Wir verankern Glaubenssätze, die über Jahre das Handeln derjenigen beeinflussen können, die unsere Geschichten hören, lesen oder sehen. Wir geben der Gewalt eine neue Bühne. Wir verhelfen ihr zu mehr Macht, selbst wenn wir eigentlich genau das Gegenteil erreichen wollen.

Es geht nicht darum, die Geschichte der Frau, die angegriffen worden ist, nicht zu erzäh-



len. Es geht darum, sie anders zu erzählen. Was, wenn die Autorin miterzählt hätte, wie die Frau es irgendwann geschafft hat, ihre Angst zu überwinden? Oder, falls das in diesem Fall nie passiert ist, wie eine andere Frau, die etwas Ähnliches erlebt hat, ihre Angst überwinden konnte, und wer oder was ihr dabei geholfen hat. Was, wenn sie von einer Frau erzählt hätte, der es gelungen war, sich zu wehren; was ihr dabei geholfen hat und was andere Frauen tun können, um sich in einer solchen Situation zu verteidigen? Was sie im Nachhinein tun können, um sich nach so einem Angriff wieder stark zu fühlen. Wie hätte ich mich gefühlt, beim Lesen eines solchen Textes und in den vielen Momenten danach, in denen ich alleine unterwegs war? Wie hätte das mein Leben verändert? Und noch viel wichtiger: Wie hätte es das Leben der Frau verändert, von der die Geschichte handelte? Auch sie hat den Text ja vermutlich gelesen.

Beginnen wir unser Abenteuer also mit einer kleinen Fantasie-reise. Stellen wir uns gemeinsam vor, wie es sich anfühlen würde - und was es in unserem Leben auslösen würde -, wenn wir Nachrichten konsumieren würden, die nicht nur zeigen, wo gerade Schlechtes auf der Welt passiert, sondern auch, wie sich die Dinge zum Guten verändern.

Stellen wir uns vor, die Nachrichten würden uns Tag für Tag nicht nur zeigen, dass Missstände und Ungerechtigkeiten existieren, sondern dass gesellschaftlicher Wandel bereits passiert. Dass sich überall auf der Welt Menschen dafür ins Zeug legen, damit wir freier, sicherer und selbstbestimmter leben können.

Es gibt diese Menschen in jedem Land. In jeder Stadt. In jedem Dorf. Nur in den Nachrichten finden wir sie fast nie. Stellen wir uns einmal vor, es wäre anders. Wie würde das Ihr

Helfer im Ahrtal



Helfer im Ahrtal

Leben verändern? Wie würde es Ihre Entscheidungen beeinflussen?

Wie können wir der Negativ-Schleife entkommen?

Noch eine Dynamik ist wichtig zu verstehen: Nachrichten beschreiben in der Regel Ereignisse, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums passieren, meistens innerhalb eines Tages. Die meisten Ereignisse, die wir als gesellschaftlichen Fortschritt bezeichnen würden, sind jedoch langwierige Prozesse. Sie brauchen Zeit. Sie bringen gemächlich langsame, beinahe unbemerkte Veränderungen mit sich und erreichen selten einen Punkt, an dem sie eindeutig abgeschlossen sind. Für Nachrichten gilt das Gleiche wie für Entwicklungen in unserem eigenen Leben: Wenn etwas Schlimmes passiert, merken wir es von jetzt auf gleich. Besserungsprozesse hingegen sind eher schleichend

und unauffällig. Es braucht länger, ein Haus zu bauen, als es abzureißen und es braucht länger einen Krieg zu beenden, als ihn zu beginnen.

Schlechte Nachrichten sind nicht das Ende einer Geschichte, sie sind erst der Anfang. Denn nach jeder Katastrophe, egal welcher Art, sind Menschen gezwungen, auf sie zu reagieren. Das gilt für einen einzelnen Todesfall genauso wie für ein Erdbeben, einen Krieg oder eine Pandemie. Überall, wo Katastrophen passieren, gibt es Menschen, die helfen. Überall, wo Ungerechtigkeit auftritt, gibt es Menschen, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzen. Überall, wo Menschen unterdrückt werden, gibt es Menschen, die für Freiheit kämpfen. Wir müssen nur nach ihnen suchen - das gilt für Journalist:innen genauso wie für alle anderen Menschen.

Wenn wir es schaffen, zusätzlich zu den Problemen von bereits erfolgreichen Lösungen zu berichten, lernen wir, was wir in Zukunft besser machen können. Wenn wir zusammen mit menschlichen Schicksalschlägen oder Katastrophen auch berichten, wie Menschen es schaffen, mit diesen Katastrophen umzugehen, lernen wir, was wir selbst in Situationen tun können, in denen wir vor übermenschlich scheinenden Herausforderungen stehen. Kritisch-konstruktive Berichterstattung bewirkt nicht nur, dass wir uns besser fühlen. Sie bewirkt, dass wir besser gerüstet sind. Dass wir konkrete Ideen, Ratschläge und Kontakte haben, um mit den Schwierigkeiten in unserem Leben umzugehen. Als Gesellschaft und als einzelne Menschen.

Aufmerksamkeit umlenken

Nehmen wir uns einen Moment Zeit, um uns klarzumachen, was das bedeutet: allein indem wir einen konstruktiven Beitrag in sozialen Medien teilen, können wir andere Menschen dazu bringen, ebenfalls etwas Konstruktives zu teilen - sogar dann, wenn wir sie gar nicht kennen.

Stellen Sie sich vor, Sie sind noch nie in Ihrem Leben Zug gefahren - es macht einen Unterschied, ob Sie zehn Mal hören, wie anstrengend die Reise war und wie viele Minuten Verspätung der Zug hatte, oder ob Sie hören, wie schön die Landschaft war, die am Zugfenster vorbeigezogen ist, und wie entspannend es

sich angefühlt hat, ein paar Stunden nichts anderes zu tun, als den Blick nach draußen zu genießen. Das ist ein banales Beispiel, klar. Aber wir hören ständig Geschichten dieser Art. Und mit der Zeit prägen sie unseren Blick auf die Welt. Gerade bei Smalltalk können wir relativ einfach trainieren, andere Geschichten zu erzählen. Wenn wir von einem Arbeitstag nach Hause kommen, können wir uns überlegen, welches positive Ereignis wir mit unserem Partner oder unserer Partnerin teilen möchten: ein inspirierendes Gespräch, ein gutes Essen, ein Erfolgserlebnis. Vielleicht auch die Lösung für ein Problem, auf dem wir schon lange herumgekaut haben, von dem wir vielleicht schon zu Hause erzählt hatten. Wenn wir etwas Positives mitbringen anstatt Frust und Erschöpfung uneingeschränkt Platz zu geben, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sich nicht nur das konkrete Gespräch, sondern auch die Stimmung für den restlichen Abend ändern wird. Und dass mit der Zeit auch Ihr:e Partner:in beginnen wird, andere Geschichten zu erzählen.

Und wenn nicht? Dann fragen Sie einfach danach: Was hast du heute Gutes erlebt? Hat dich etwas zum Lachen gebracht? Was hat heute besonders gut geklappt? Wenn Sie Kinder haben, fragen Sie nach schönen Dingen, die in der Schule passiert sind: Hast du etwas Spannendes gelernt? Hast du etwas Lustiges erlebt? Worüber

hast du heute gelacht? Das Gleiche gilt für politische Diskussionen: Auch hier können wir fragen: Was hat besonders gut funktioniert? Welche Schritte müssen passieren, damit sich eine Situation ändert? Und schon nimmt das Gespräch einen anderen Lauf. In vielen Fällen ist es tatsächlich so einfach. Die Schwierigkeit besteht nicht darin, unsere Aufmerksamkeit umzulenken. Die Schwierigkeit besteht darin, dass wir schnell wieder vergessen, wie sehr unsere Aufmerksamkeit von Negativem angezogen wird.

Wir brauchen Meilensteine

Wenn wir beginnen, neben negativen Dingen auch positive Entwicklungen zu sehen, kommt uns das vielleicht erst einmal künstlich vor, erzwungen, als würden wir die Dinge verharmlosen. Ich kenne das Gefühl: Es gibt noch so viel Unglück und Ungerechtigkeit auf der Welt, wie können wir uns da über einzelne, vergleichsweise kleine Fortschritte freuen? Auch wenn noch nicht alles erreicht ist: Wir dürfen Meilensteine feiern. Es ist sogar gut, das zu tun. Meilensteine zeigen uns, dass wir etwas bewirkt haben, und sei es noch so klein. Sie zeigen uns, dass wir nicht hilflos sind, und dass wir mitgestalten können, in welcher Zukunft wir und die, die nach uns kommen, leben werden.

Es ist wichtig, gegen manche Dinge zu sein. Aber es ist auch wichtig, für etwas zu sein und

für etwas zu kämpfen. Wenn wir selbst nicht daran glauben, dass Wandel möglich ist, wenn wir selbst nicht wissen, wie er aussehen könnte, wie sollen wir ihn dann von den Verantwortlichen einfordern? Wir brauchen Visionen für die Zukunft, um ihr entgegen zu arbeiten. Diese Zukunft beginnt damit, dass wir anders reden. Dass wir anders nachdenken, anders zuhören. Sie beginnt damit, dass wir unsere Ohnmacht abschütteln und unser Denken befreien. Sie beginnt damit, dass wir fühlen, wie stark wir sind, sobald wir aufhören, alleine zu kämpfen. Wenn wir uns gegenseitig helfen und an uns glauben, dann sind wir unaufhaltbar.

Wie also können wir das Träumen lernen? Wie finden wir die Zukunft, auf die wir hoffen? Indem wir sie uns vorstellen. Indem wir sie uns ausmalen, Szene für Szene wie in einem Film, so wie Hasib es vor Jahren für sich entdeckt hat. Indem wir anderen von ihr erzählen, ihnen vorschwärmen und mit ihnen diskutieren. Indem wir Schnittmengen finden und irgendwann einen ersten Schritt.

Ronja von Wurmb-Seibel

Wie wir die Welt sehen
Was negative Nachrichten mit unserem Denken machen und wie wir uns davon befreien
ISBN: 978-3-466-34780-3
Kösel-Verlag
Mehr Informationen über Ronja von Wurmb-Seibel:
www.vonwurmbseibel.com



„Ach, wie schön!“

Einblicke in den Alltag, wie blinde Menschen sehen



Christian Huwer, Leiter IT

Den Blick wechseln oder einen Blickwechsel wagen. Was wir gerne sprichwörtlich sagen, kann im Leben auch real passieren. Wir wechseln Blicke oder verändern unsere Perspektive und manchmal passiert das nicht unbedingt, weil man es so will, sondern weil äußere Einflüsse es so erfordern. So ist es auch in meinem Leben passiert. Als ich meine Lebensgefährtin Alexandra kennenlernte, war von Anfang an klar, dass etwas anders sein wird, als es vorher war. Alexandra ist blind und mein Kontakt mit blinden Menschen beschränkte sich bis zu diesem Zeitpunkt darauf, dass man immer mal wieder jemanden mit dem berühmten weißen Stock – oder wie er korrekt heißt: Langstock (nicht: Blindenstock, Golfschläger oder sonst etwas!) – oder gar einem Führhund auf der Straße oder im Bus begegnet ist. Ich war von Anfang an sehr interessiert daran, wie es denn nun ist, ohne Augenlicht den Alltag zu meistern und natürlich auch, was da so auf

uns beide zukommen mag. Dabei möchte ich betonen, dass ich, und erst recht nicht Alexandra, die Blindheit jemals als Problem in dem Sinne betrachtet haben, dass sie unserer gemeinsamen Leben im Wege steht. Viele Dinge sind bei uns nicht anders als bei anderen Paaren. In denjenigen Situationen, die wir anders handhaben müssen als andere, war ich anfangs der Schüler. Leider musste die ein oder andere Lehre auch durch einen (leider meist für Alexandra) schmerzhaften Fehler gezogen werden. Oder würden Sie sofort spontan an alle Hindernisse denken und nicht ebenso selbstverständlich, wie es sonst immer war, die Spülmaschine kurz offenstehen lassen, weil man nur eben mal noch etwas holt? Machen Sie mir diesen Fehler bitte nicht nach, wenn Sie einen blinden Menschen kennen(lernen) sollten. Er wird Ihnen – zu Recht – einige Zeit lang böse sein. Natürlich war nicht alles so gravierend und anfangs haben wir sowieso

erst einmal etwas Theorie gepaukt. So kaufte ich mir eine sogenannte Schreibtafel und einen Griffel und übte die Braille-Schrift zu schreiben. Bis heute kann ich zwar nur eine der vielen Varianten, aber für unsere Zwecke reicht es aus. Ich kann zum Beispiel Lebensmittel mit Hilfe von Klebezetteln beschriften und neben dem Inhalt das Haltbarkeitsdatum darauf schreiben.

Ebenso schnell lernte ich, wie man einen blinden Menschen führt, wobei mir die Bezeichnung nicht gefällt und ich eher davon sprechen würde, wie wir gemeinsam durch die Welt gehen. Genau das drückt nämlich aus, wie sich mein Blickwechsel gestaltet hat. Ich musste zwar viele praktische Dinge lernen, aber die eigentliche Erfahrung und Veränderung ist die, dass ich nun einen Lebensweg kennengelernt habe und teilen darf, der mir ohne die Begegnung mit Alexandra sehr wahrscheinlich verborgen geblieben wäre. Ich sehe es einerseits als wertvolles Wissen an, was ich praktisch kann und andererseits trägt die Situation meiner Meinung nach dazu bei, dass unsere Beziehung etwas Besonderes ist und zwar im ganz positiven Sinne. Wir Menschen neigen dazu, jede Krankheit und Einschränkung gleich als etwas ganz Schlechtes und Bedauernswertes zu bewerten. Natürlich ist es so,

dass niemand abstreitet, dass man dankbar sein kann, wenn man ein Handicap hat, aber – und für diese Einstellung kann ich nur werben – kein Handicap ist ein Weltuntergang. Ganz im Gegenteil, würden wir so in den Alltag gehen, dann wäre das Leben nicht lebenswert.

Ich persönlich bevorzuge es, die positiven Seiten zu sehen und die gibt es zuhauf. Wie bereits geschrieben, führe ich Alexandra nicht, ich helfe ihr nicht und ich bin auch nicht ihr letzter Halm, nach dem sie greifen muss. Ich bin ihr Partner und wir gehen gemeinsam durch die Welt. Diese Welt sieht im wahrsten Sinne des Wortes anders aus, aber wir genießen das auf unsere Art. So sehen wir uns zum Beispiel auch Sehenswürdigkeiten an. Habe ich gerade „sehen“ geschrieben? Ja, und zwar bewusst. Der Wortschatz ändert sich nicht, ja man sollte ihn gerade als Sehender nicht ändern. Ich war da anfangs auch unsicher und scheu, habe aber schnell eingesehen, dass es nicht gut ist, auf Biegen und Brechen auf Wörter zu verzichten, die etwas mit dem Sehsinn zu tun haben. Inzwischen bin ich sogar der Meinung, dass es nicht mal inhaltlich falsch ist. Alexandra sieht auch, nur eben anders.

Wenn wir uns also zu einer Sehenswürdigkeit aufmachen, dann sieht Alexandra den Kirchturm der Stiftskirche in Herrenberg zwar nicht visuell, aber ich beschreibe ihr die Form des Gebäudes und die



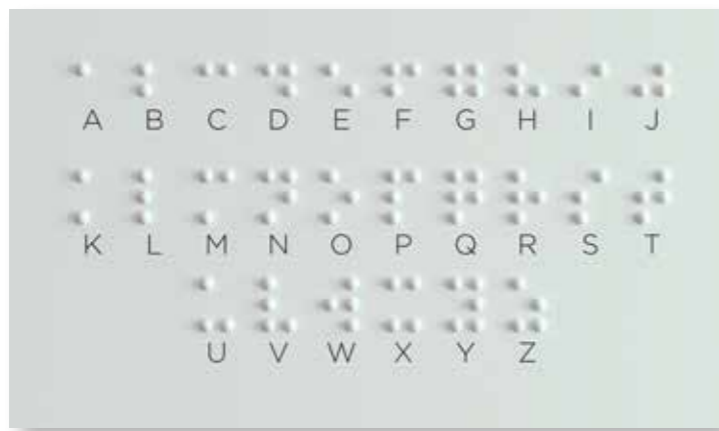
Tastmodell Herrenberg

Lage und kann das im Fall der Stiftskirche noch schön mit der Erklärung kombinieren, warum sie den Beinamen „Glucke“ trägt. Je detaillierter und exakter ich mit meiner Beschreibung bin, umso mehr kann sich ein entsprechendes Bild im Kopf ergeben. Aber das ist nicht alles. Auch die anderen Sinne, also Hör-, Geruchs- und Tastsinn sind immens wichtig, um gemeinsame Erlebnisse so wertvoll zu machen. Mit einem Klischee muss ich an dieser Stelle noch aufräumen: Nicht jeder Blinde kann automatisch besser hören. Das braucht es auch nicht, denn mit einem durchschnittlichen Hör- und Tastsinn kann bereits viel aufgenommen werden. Im Fall der Stiftskirche hilft das Tastmodell vor dem Rathaus, mit dem die Stiftskirche mit der Hand erfühlt werden kann. Spätestens wenn das Glockenspiel ertönt, wird der Eindruck dann komplettiert und die Sehenswürdigkeit zeigt selbst auf schönste Weise, warum sie als eine eben solche bezeichnet wird. Durch unsere Beziehung ist es mir gelungen, dass ich

selbst bewusster auf solche Dinge achte und zwar nicht nur, weil sie für Alexandra wichtig sind, sondern weil ich erkannt habe, dass wir viel zu oft nur visuell gesteuert sind und dann leider oft auch zu oberflächlich bleiben. Wie oft hat man sich schon etwas angeschaut, kurz gedacht: „Ach, schön.“ und ist dann weitergegangen? Nur in den wenigsten Fällen ist das der betrachtenden Sache gegenüber angemessen. Wenn man dagegen kurz innehält, die Sache anfasst – sofern das geht –, lauscht oder vielleicht auch riecht, kann man ein vollständiges Bild gewinnen. Und, das darf ich ganz aufrichtig und mit etwas Stolz sagen: Die darauf erwachsenden Erinnerungen, sind die schönsten, die es im Leben gibt.

Ich persönlich bin dankbar dafür, dass sich unser Lebensweg gekreuzt hat und ich sozusagen zu einem Blickwechsel gezwungen wurde, der das Leben von mir und von uns gemeinsam einfach so unglaublich bereichert.

Christian Huwer



ABC in Braille-Schrift

Perspektivwechsel erleichtert lösungsorientiertes Arbeiten

Erfahrungen mit Fallbesprechungen im Pflegeheim



Sr. Ulrike Nuding,
Pfarrerin

„Aus diesem Blickwinkel habe ich das noch gar nie gesehen“, meint eine Pflegekraft nachdenklich. Zu fünft sitzen sie um 13 Uhr zusammen, eine halbe Stunde vor der Übergabe. Die Pflegedienstleitung hat zu einer Fallbesprechung eingeladen. Es gab in der letzten Zeit immer wieder Schwierigkeiten mit dem Ehepaar Wagner (Name geändert). Die Ehefrau muss hilflos zusehen, dass sich die Demenz bei ihrem Mann verschlechtert. Sie ist unglücklich und im Umgang mit ihrem Ehemann zusehends überfordert. Das Pflegeteam beobachtet die Entwicklung mit Sorge. Eine Mitarbeiterin regt eine Fallbesprechung an.

Eine Fallbesprechung ist ein rund zwanzig- bis dreißigminütiges Treffen. Zentrales Thema ist die Pflegesituation eines bestimmten Bewohners. An dem Gespräch nehmen Mitarbeitende aus allen Funktionsbereichen, Pflege, Hauswirtschaft, Betreuung, und bei Bedarf auch externe Personen teil, die vom Thema betroffen sind. Fallbesprechungen sind ein Instrument, gemeinsam Lösungswege zu entwickeln, die vom gesamten Team mitgetragen werden. In der Fallbesprechung wird zunächst das Problem dargestellt und es können Rückfragen gestellt werden. In dieser Phase des Gesprächs werden noch keine Lösungsvorschläge eingebracht. Dann

folgt die Phase, in der alle Teilnehmenden ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen, ihre Vermutungen, Phantasien und Gefühle einbringen, ohne dass diese von anderen kommentiert werden. Erst danach werden Lösungsvorschläge gesammelt. Es wird beraten, welche Ideen sich umsetzen lassen, wer eingebunden werden muss und welche Einzelschritte dafür erforderlich sind. Am Schluss wird vereinbart, welcher Vorschlag umgesetzt wird und wann evaluiert wird, ob sich diese Maßnahmen zur Lösung des Problems bewähren. Entscheidend ist auch die Dokumentation der Fallbesprechung für die Pflegeplanung und damit alle, die bei der Fallbesprechung nicht dabei waren, wissen, was vereinbart wurde.



Sabine Rebmann, Pflegedienstleitung im Gustav-Fischer-Stift in Hildrizhausen, ist begeistert von dem Instrument der Fallbesprechung. Denn eine Fallbesprechung ist etwas anderes als ein eher beiläufiges Gespräch zwischen Tür und Angel oder während der

Kaffeepause. Solche Gespräche entstehen aus der Situation heraus, sind also, anders als die Fallbesprechung, nicht geplant, nicht vorbereitet und werden auch nicht extra protokolliert. Die für die bestimmte Pflegesituation einer Bewohnerin reservierte Zeit in einer Fallbesprechung hilft den Mitarbeitenden, sich in die Bewohnerin hineinzusetzen. Und sie hilft, zu hören, wie Kolleginnen das Problem sehen. Andere Wahrnehmungen, die vielleicht ganz anders sind als die eigene Wahrnehmung, eröffnen die Möglichkeit, eine andere Perspektive einzunehmen. „Am wertvollsten sind für mich in einer Fallbesprechung die Vermutungen und Hypothesen, die die Teilnehmenden einbringen. Das kommt so viel Input! Weil das Team so vielfältig ist, sind auch die Vermutungen so facettenreich. Und daraus entstehen dann kreativ wirklich kluge Maßnahmen.“, erzählt Sabine Rebmann. „Es hat bei uns noch nie keine weiterführende Lösung gegeben. Immer gab es mindestens zwei bis drei Lösungsvorschläge, aus denen wir dann auswählen konnten.“

Wenn eine Mitarbeiterin eine umfassende problematische Pflegesituation an die Pflegedienstleitung heranträgt, setzt Sabine Rebmann zeitnah eine Fallbesprechung an. Denn sie schätzt es, Mitarbeitende in das Finden von Lösungen

einzu beziehen. „Das stärkt die Zusammengehörigkeit im Team und ist zugleich Wertschätzung für die Person, die das Problem einbringt. Und wenn wir dann Lösungen erarbeitet haben, zeigt sich, dass aus Hilflosigkeit Tatkraft und Energie entstanden ist. Ich sehe es so: Eine Fallbesprechung ist ein Gewinn für die Bewohnerin, für die Falleinbringerin und für das Team.“

Beim Ehepaar Wagner konnte bei einer Fallbesprechung folgende Lösung vereinbart werden: Es gibt strukturiert eine gemeinsame Zeit der Eheleute. Daneben gibt es eine definierte Zeit für die Ehefrau, die sich nicht mit ihrem Ehemann verbringt, sozusagen freie Zeit für sie. In dieser Zeit ist für den Ehemann gesorgt. In diesen Lösungsweg wurden die Angehörigen eingebunden. Für die Eheleute hat sich die neue Tagesstruktur bewährt. Frau Wagner ist nicht mehr so belastet und auch das Team ist zufrieden.



Auch **Raissa Merdian**, Pflegedienstleiterin im Wiedenhöfer-Stift in Herrenberg, schätzt das Instrument der Fallbesprechung. „Wenn wir uns bewusst die vereinbarte Zeit nehmen,



überlegen wir tiefgehend und beraten sorgfältiger. Und außerdem kommen viel mehr gute Lösungsideen zusammen.“ Sie sieht die Fallbesprechung in einer größeren Gruppe als Chance, auch Personen von extern, wie einen Arzt oder die Angehörigen, einzubeziehen. „In unserem Alltag machen wir aber auch oft „unbewusst“ kleine Fallbesprechungen, zum Beispiel in der Übergabe. Das Problem ist nur, dass das dann nicht als Fallbesprechung dokumentiert wird. Umso wichtiger ist es, dass Ergebnisse aus solchen Gesprächen dann in die Pflegedokumentation oder in den Pflegebericht aufgenommen werden.“

Eine Fallbesprechung ist eine kollegiale Beratung. Herzstück eines solchen Austausches ist ein neuer Blick auf ein Problem. Denn die eigene Sichtweise hat

mit der eigenen Person und Herangehensweise zu tun. Wenn ein Problem nicht gelöst werden kann, führt die eigene Sichtweise, die keine Lösung des Problems sieht, oft in eine Sackgasse. Anstatt zu glauben, dass das Problem nicht lösbar ist, eröffnet ein Perspektivwechsel oft neue Möglichkeiten. In einer Fallbesprechung die Sicht der Kolleginnen zu hören, ihre Erfahrungen und ihre Vermutungen, und ihre Sichtweise einzunehmen, weitet den Horizont und lässt ein neues Verständnis für das Problem wachsen. Was für ein Erkenntnisgewinn, wenn Mitarbeitende, die vor Problemen stehen, immer wieder sagen können: „So habe ich das noch gar nie gesehen. Aus diesem Blickwinkel sieht alles ganz anders aus!“

Sr. Ulrike Nuding

Einblick in die Pflege

Mitarbeiterinnen aus der Verwaltung hospitieren



Marina Rapp,
Referentin für
Kommunikation &
Öffentlichkeitsarbeit

Für viele Mitarbeitenden in der Verwaltung der Diakonieschwernerschaft gibt es immer wieder die Möglichkeit, in den Einrichtungen zu hospitieren und einen direkten Blick in den Alltag der Pflege zu erhalten. Drei Kolleginnen berichten von ihren Erfahrungen.

Sabine Storck arbeitet sowohl als Sachbearbeiterin in der Personalgewinnung als auch in der Geschäftsstelle des Hospizdienstes der Diakonieschwernerschaft.

„Ich bin eigentlich gelernte Restaurantfachfrau und habe im Rahmen meiner Ausbildung zur Sterbebegleitung eine Woche lang ein Praktikum im Stephanus-Stift in Herrenberg-Kuppingen absolviert und durfte dort die üblichen Tätigkeiten übernehmen: Die Betten machen, mit der Bewohnerin reden, bei der Essenausgabe dabei sein. Das hat mich im positiven als auch im negativen Sinne beeindruckt. Was hier für den Menschen getan wird – diese Tätigkeit am Menschen – das kann nur eine Berufung sein. Ich habe noch immer die Situation vor Augen, als eine Pflegerin mit einer alten Dame eine halbe Stunde am Tisch saß und ihr das Essen gegeben hat: mit einer Engelsgeduld, mit einer Liebe und schönen Worten, das hat mich sehr stark beeindruckt. Als negativ empfand ich, dass die alten Menschen

diese Gesellschaft teilweise gar nicht genießen konnten, dass sie nach dem Essen einfach in ihr Zimmer zurückwollten. Ich dachte immer: warum setzt ihr euch nicht auf die Terrasse oder auf den Balkon oder verbringt Zeit miteinander?

Mich hat das Praktikum unheimlich weitergebracht. Ich habe immer höchsten Respekt vor den Kolleg:innen in unseren Einrichtungen. Hut ab, ich finde es phänomenal, was sie alles leisten! Das stärkste Gefühl, das ich nach dem Praktikum hatte, war die Bewunderung für das tolle junge Mädchen, das mich an dem Tag herumgeführt hat. Sie hat an diesem Tag ihren Ausbildungsvertrag bekommen und sich so sehr darüber gefreut. Es hat mich stark beeindruckt, wie bereits ein so junges Mädchen genau weiß, was sie will. Ich habe ja selbst Kinder, aber die hatten in diesem Alter noch nicht so eine Überzeugung. Das hat mir gezeigt, dass dies kein Beruf, sondern eine Berufung ist. Wenn man mit so viel Liebe und Hingabe für seinen Beruf brennt – das hat meinen allergrößten Respekt.“

Petra Bechtold arbeitet als Assistentin des Vorstands in der Verwaltung der Diakonieschwernerschaft.

„Im Rahmen unserer Diakonischen Bildung hatte ich die

Möglichkeit einen Tag in der Pflege im Friedensheim in Calw-Stammheim mitzuarbeiten. Ich wurde von einer sehr netten Dame begleitet. Sie hatte bereits eine Ausbildung zur Altenpflegerin gemacht und sich dazu entschieden die Fachkraftausbildung noch dranzuhängen. Sie hat mich morgens um 6 Uhr bereits mit einer guten Laune empfangen. Das war der erste Perspektivwechsel für mich, denn diese Uhrzeit bin ich nicht wirklich als Arbeitsbeginn gewöhnt und man ist dann direkt voll in die Arbeit eingestiegen. Es wurde vorher besprochen, wer heute von wem geduscht wird, so wusste jeder Bescheid, was zu tun ist und es war alles organisiert und gut strukturiert. Wir haben also die Bewohner:innen aufgeweckt und aus dem Bett geholt, die Zimmer gelüftet und die Bewohner:innen gewaschen oder geduscht. Das war für mich ein ganz tolles Erlebnis. Ich war zunächst scheu und hatte Bedenken, beim Duschen zu helfen, weil es für die Bewohner:innen ja schon etwas Intimes ist. Ich habe davor immer gefragt, ob es in Ordnung ist, wenn ich dabei bin oder ob ich draußen warten soll. Aber es haben alle „ja“ gesagt und sie haben sich sogar darüber gefreut, dass noch jemand dabei ist und mich als Unterstützung wahrgenommen, das war sehr schön. Ich durfte dann dabei

helfen, die Bewohner:innen zum Frühstück zu bringen. Wir haben dann bei manchen noch den Blutzucker gemessen und dokumentiert, somit war man von 6 bis 10:30 Uhr durchgehend beschäftigt und hatte keine Pause zwischendurch zum Durchatmen. Trotzdem war es für mich eine sehr erfüllende Tätigkeit. Am schönsten war es, dass sich alle so darüber gefreut haben, dass ich da war. Was ich mir im Nachhinein wünschen würde, wäre ein gegenseitiger Perspektivwechsel, denn uns muss bewusst sein, dass wir alle ein Teil der Pflege sind und, dass auch wir in der Verwaltung enorm viel leisten, damit es die Pflege leichter hat. Im Grunde genommen greift doch alles ineinander – wir sind ein Gebilde und wir funktionieren nur gemeinsam.“

Sonja Lutz-Hergenbahn arbeitet als Leiterin Controlling in der Verwaltung der Diakonieschwernerschaft.

„Ich war zur Hospitation im Wiedenhöfer-Stift in Herrenberg bei Alexandra Özgül. Wir trafen uns recht früh morgens und sie nahm mich direkt in den Wohnbereich mit. Dort erzählte sie mir umfassend über ihre täglichen Arbeiten und Abläufe. Sie nahm mich anschließend mit in die Bewohnerzimmer, wo ich ihr auch etwas zur Hand gehen konnte. Neben der routinierten Arbeit hat sie vieles erläutert und meine reichlichen Fragen beantwortet. Sehr interessant fand ich dabei eine andere

Perspektive meiner täglichen Arbeit zu sehen. Ich bin unter anderem dafür verantwortlich, die Pflegesätze zu kalkulieren, und habe in den letzten Jahren auch immer wieder die unterschiedlichen Verbesserungen der Personalschlüssel kalkuliert. Diese Erhöhungen kamen in der Praxis an, bei den Pflegekräften hatte man aber oft den Eindruck, dass diese „versanden“. Hier war es interessant, auch diesen Praxisbezug zu erhalten und auch die Sichtweise der Pflegekräfte verstehen zu können. Zudem ist dieser Einblick auch wichtig, um zu sehen, wie nah wir in der Verwaltung mit unserer täglichen Arbeit doch mit den Mitarbeitenden in der Pflege zusammenarbeiten, obwohl das doch sehr unterschiedliche Tätigkeiten sind. Im Endeffekt haben wir die gleichen Zielsetzungen wie die Zufriedenheit der Bewohner:innen und der Mitarbeitenden

den und die Zukunftssicherung in der Pflege.

Mit Alexandra Özgül bin ich durch die verschiedenen Bewohnerzimmer und ich konnte bei der Arbeit zusehen und etwas unterstützen. Anschließend konnte ich noch einen Eindruck über die vielfältigen Dokumentationen der Pflegekräfte am Computer gewinnen. Dies nimmt ja jährlich zu und ist ein nicht zu unterschätzender Teil der täglichen Arbeit. Für mich war die Hospitation ein wertvoller Einblick in die tägliche Arbeit der Pflegekräfte. Auch die Auswirkungen der Tätigkeiten, die gerade im Controlling und im Pflegesatzwesen dafür notwendig sind, konnte ich gut sehen, was mir wiederum ein gutes Gefühl gab, Teil dieses Teams sein zu dürfen.“

Marina Rapp



Eine Umfrage in der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder

Was nehmen Sie im Rückblick auf die Corona-Pandemie als Chance wahr?

Rücksichtnahme auf vulnerable Bevölkerungsgruppen, auch wenn dies manchmal sehr begrenzend war

Man hat entdeckt, welche Berufe wirklich "system-relevant" sind: z.B. Pflegeberufe

Man war einerseits mehr auf sich geworfen, aber der Zusammenhalt, auch in der Schwesternschaft wurde gestärkt.

Als Chance sehe ich die Möglichkeit, dass die Länder der Welt übergreifend zusammen handeln in dem höchsten Ziele, die Menschen zu schützen und zu retten.

Wir müssen uns vieles vergeben (Jens Spahn). Diese Bitte um Vergebung fehlt im gesellschaftlichen Diskurs. Das ist leider eine vertane Chance.

Wir lebten in einer Illusion von Sicherheit, aber das Leben und die Gesellschaft sind verletzlich. Vollständige Sicherheit gibt es nur wenn alles verboten wird, aber dann leben wir in einer Diktatur.

Ich nehme wahr, dass wir als Schwesternschaft sehr schnell zu einer verlässlichen Gemeinschaft geworden sind, auch mit Abstand die sich aufeinander verlassen konnte, und ich denke, das geht auch weiter mit uns.

Ich finde es gut, dass wir gemerkt haben, dass wir nicht alles im "Griff" haben, obwohl wir es meinen, und wie vieles von unserem "Selbstverständlichen" doch gar nicht selbstverständlich ist. Der Umgang mit existentiellen Ängsten will gelernt werden...

Die Bereitschaft zum Improvisieren und schnellen Handeln

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Natur elementar wichtig ist, wenn persönliche Kontakte nicht möglich bzw. eingeschränkt sind. Daraus folgt, dass wir unseren eigenen Lebensstil unbedingt überprüfen und gegebenenfalls auch ändern sollten bezüglich ökologischer Aspekte und wirtschaftlicher Aspekte.

Die Sichtweise des andern einnehmen

Was möchten Sie gerne mitnehmen in die Zeit nach Corona?

Die teils etwas "verfluchte Technik" war plötzlich ein Segen, ob telefonieren, whatsappen, facetimen, streamen (vor allem die Gottesdienste), zoomen. Ich habe die Gemeinschaft im Gottesdienst und Hauskreis sehr vermisst und möchte dies zukünftig mehr schätzen.

Das Gebet ist eine Kraftquelle, in allen, aber gerade auch besonders in unvorstellbaren Situationen und Lebenslagen, das ist gut zu wissen und zu lernen.

Ich möchte ein Geschehen ernst nehmen, mich aber nicht von Angstmacherei leiten lassen.

Worin steckt für Sie in anderen Krisen etwas Positives?

Es ist keine Selbstverständlichkeit, in diesem Wohlstand und mit diesem Gesundheitssystem zu leben

Mich nicht verrückt machen lassen! Wichtig war das Vertrauen und das Gebet.

Es gibt nicht nur einen Ausweg, die Realität ist meist mehrdimensional und nichts ist alternativlos.

Die Geschichte hat gezeigt, dass aus Krisen, die erkannt wurden, der erste Schritt es ist, sie anzugehen, und Lösungen herbei zu führen.

In die Zeit nach Corona möchte ich Achtsamkeit für die Menschen in meinem Umfeld mitnehmen.

Ich stelle mit Erstaunen fest nach einer persönlichen Krise trotz allem Schlimmen: wieviel Positives und Bewahrtsein durch Gott in der Krise und durch die Krise stattgefunden hat. Der andere Blickwinkel hat mir Neues und Anderes geöffnet über mich und meine Umwelt. Dafür bin ich Gott dankbar.

Angst ist immer ein schlechter Ratgeber und eine Lüge wird nicht wahrer, wenn man sie oft genug wiederholt.

In allen Krisen mein Vertrauen vermehrt auf Jesus setzen und mich näher zu ihm halten und Umgang mit ihm pflegen.

Krisen machen einem klar, wo man gedankenlos gehandelt hat, wie stark man von anderen abhängig ist, wo man überheblich oder eingebildet war. Krisen helfen einem, dass man sich in seinem Verhalten neu ausrichtet und andere Prioritäten setzt.

Menschsein im Krisengebiet – ein Perspektivwechsel



Bruder Andreas Friedrich Lutz, Gesundheits- und Krankenpfleger, Medizinstudent

Andreas Friedrich Lutz war als Gesundheits- und Krankenpfleger mit *Ärzte ohne Grenzen e.V.* im Südsudan (2019-2020). Hier berichtet er, wie die Arbeit in einem Krankenhausprojekt seinen Blick auf Beruf, Klimakrise und das Menschsein geprägt haben.

„Wo wollen Sie hin?“, fragt mich die Mitarbeiterin des Stuttgarter Flughafens ungläubig, als ich bei der Gepäckaufgabe mein Reiseziel, Juba, die Hauptstadt des Südsudans auf dem Weg in ein Krankenhaus von *Ärzte ohne Grenzen* beteuere. „Das habe ich ja noch nie gehört – das muss ich erstmal googeln“, stimmt ihr Kollege ebenso verwundert mit ein. Diesen Moment am Airline-Schalter ist mir ein eindrückliches Sinnbild für den hiesigen Blickwinkel auf das Leben der Menschen im Südsudan geworden, – den ehemaligen Teil des Sudan und jüngsten Staat der Erde, dessen Hauptstadt-Flughafen bis vor wenigen Jahren noch unter

einem großen Zelt vonstattenging.

Einige Tage später lande ich nach mehrtätiger Reise und Zwischenhalt in Juba in einem UN-Helikopter in Lankien, einer ländlich entlegenen Ortschaft im Nordosten des Landes auf einer überfluteten, sumpfigen Landepiste. Die humanitäre Hilfsorganisation *Ärzte ohne Grenzen e.V.* betreibt dort ein Krankenhausprojekt, welches im Umkreis von 80 Kilometern die einzige Möglichkeit für die Menschen ist, um medizinische Hilfe zu erhalten. Von Gesundheitsrisiken besonders betroffen sind Kinder, Schwangere und ältere Menschen, die unter Atemwegsinfektionen, Durchfallerkrankungen, Malaria, Mangelernährung, Tuberkulose, Verletzungen und anderen Tropenkrankheiten leiden. Über 9 von 100 Kindern im Südsudan erleben ihren fünften Geburtstag nicht, die durchschnittlich zu erwartende Lebenserwartung eines Men-

schen im Südsudan beträgt gerade einmal 55 Jahre.

Was bedeutet es, wenn man unter den Bedingungen von jahrzehntlangem Bürgerkrieg, bitterer Armut und klimatischer Extreme leben muss? Als ich zum ersten Mal in Gummistiefeln auf der Intensivstation des Krankenhauses stehe, um dort meine achtmonatige Tätigkeit als Pflegedienstleitung aufzunehmen, merke ich sehr schnell, wie sehr der tägliche Existenzkampf das Leben der Menschen bestimmt. Als in den folgenden Tagen das Land nach heftigen Regenfällen weiter überschwemmt wird, ist unsere Klinik von den Fluten abgeschnitten. Viele Menschen verlieren ihre einfachen Behausungen, verlieren das Vieh als Lebensgrundlage oder die ohnehin schon spärlichen Ernten. Daher richten wir eine mobile Klinik ein, um dringend benötigte medizinische Hilfe in den überschwemmten Gebieten zu ermöglichen. Mit Rucksack und medizinischer Ausrüstung bepackt geht es in stundenlangen Fußmärschen durch die Fluten in die abgelegenen Dörfer, um die Menschen dort zu behandeln. Hätte ich es bis nicht mit eigenen Augen gesehen, ich hätte niemals geglaubt, dass Menschen in dieser globalisierten Welt unter derart abgeschiedenen und lebensfeindlichen Bedingungen leben. Doch trotz der schwierigen Rahmenbedingungen bin ich erstaunt,

Mobile Klinik von *Ärzte ohne Grenzen* in Lankien

mit welchen einfachen Mitteln bereits überlebensnotwendige Hilfe gelingen kann. Während wir tagelang viele Menschen im Schatten eines Baumes medizinisch behandeln, darf ich die wertvolle Erfahrung machen: Medizin kann unabhängig von äußerlichen Rahmenbedingungen überall gelingen, wo gegenseitiges Vertrauen entsteht. Eine Begegnung, die mich während meiner Zeit im Südsudan besonders berührt hat, ist die Geschichte eines zehnjährigen Jungen, der einige Zeit nach der Flut kurz vor den Weihnachtstagen schwer an Tetanus und Malaria erkrankt von seinen Angehörigen in unsere Notaufnahme herbeigetragen wurde. Sein Zustand verschlechtert sich auf dem langen Fußmarsch in unsere Klinik. Als er ankommt, verliert er das Bewusstsein, hat einen schweren Krampfanfall mit einhergehendem Atemstillstand. Eine Erkrankung in diesem Schweregrad ist unter den hier gegebenen Rahmenbedingungen ohne intensivmedizinische Möglichkeiten in aller Regel das Todesurteil. Wir beatmen ihn einige Zeit manuell mit einem Beatmungsbeutel, begleitet von den verzweifelten Schreien der Mutter. Bis in die frühen Morgenstunden folgt ein langer Kampf um das Leben des Kindes, den es nach einigen weiteren Tagen in komatösem Zustand tatsächlich gewinnt. Den Anblick des erwachten Kindes, wie dieser Bub am Weihnachtsmorgen im Bett unter der Decke neben seiner Mutter liegt und die Augen



aufschlägt, dieses Bild seiner dankbaren Mutter, deren Kind weiterleben darf, es hat mich zutiefst berührt.

Grundlegend gewandelt hat sich durch die Erfahrungen im Südsudan auch mein Blick auf die Klimakrise. Die Vorstellung, wie unsere Welt in der Klimakrise aussieht, mag abstrakt und schwer greifbar sein, wenn man die Auswirkungen nicht jeden Tag unmittelbar spürt. Menschen zu begegnen und zu behandeln, die während einer Flutkatastrophe oder monatelangen Dürreperioden tagtäglich um das eigene Leben kämpfen, hat mir in menschlichem Angesicht unmittelbar verdeutlicht: Die Klimakrise ist kein Problem des Klimas. Es ist ein Problem für uns Menschen und unser eigenes Überleben.

Ich habe nach meiner Rückkehr aus dem Südsudan lange Zeit gebraucht, bis ich verstanden habe: es ist tatsächlich nur eine einzige Welt, auf der wir leben. Dieser Planet ist der einzige Ort, an dem wir leben können. Unsere Ökosysteme, die Ozeane, Landschaften und Wälder sind dabei nur ein winziger Teil unserer Lebensumgebung. Das, wovon wir umgeben sind –



Mondoberfläche und Erdaufgang, gesehen von der Raumfähre Apollo 8

unsere räumliche Umwelt – ist die unvorstellbare Weite des Weltraums. Aus dieser Perspektive betrachtet erscheint das Geschenk des Lebens noch viel unglaublicher. Es sind dabei besonders die zwischenmenschlichen Begegnungen, in denen auch in krisenhaften Situationen erfahrbar werden kann, was es bedeutet, Mensch zu sein.

Br. Andreas Friedrich Lutz

Zum Weiterlesen:
Andreas Friedrich Lutz
*Menschsein im Krisengebiet. Erfahrungsbericht eines Gesundheits- und Krankenpflegers über die humanitäre Hilfe mit *Ärzte ohne Grenzen (MSF)* im Südsudan.*
Hogrefe Verlag, Bern 2021, 208 S., 24,95 Euro



Intensivstation von *Ärzte ohne Grenzen* in Lankien

Diakonieschwesternschaft mobil



Vanessa Lang

Vanessa Lang leitet seit dem 1. April 2023 den ambulanten Pflegedienst Diakonieschwesternschaft mobil in Herrenberg. „Wir sind froh, dass wir mit ihr so eine kompetente Fachfrau für unseren Pflegedienst gewinnen konnten“, so Michael Köhler, Fachlicher Vorstand der Evangelischen Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e.V. Die 26-Jährige ist in Sindelfingen geboren und aufgewach-

sen, hat aber einen Großteil der Kindheit in Herrenberg verbracht, mittlerweile wohnt sie auch dort. Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr in einem Pflegeheim hat sie eine Ausbildung zur Altenpflegerin absolviert und viele Jahre in einem großen ambulanten Pflegedienst gearbeitet, später als Praxisanleiterin und als stellvertretende Teamleiterin. „Ich freu mich sehr auf die neue Herausforderung und

Möglichkeit, den mobilen Dienst gemeinsam mit den Mitarbeitenden zu gestalten, die wachsende Digitalisierung weiter voranzutreiben und zu optimieren, um vor allem mehr zeitliche Ressourcen für unsere Kundinnen und Kunden zu schaffen. Der mobile Dienst befindet sich mitten im Quartier der Diakonieschwesternschaft, es ist schön, ein Teil davon sein zu können“, freut sich Vanessa Lang.

Fest im Quartier der Diakonieschwesternschaft

07. Oktober 2023, 11-17 Uhr
Brahmsstraße 19, 71083 Herrenberg

Entdecken, was im Quartier entsteht:

- Besichtigung Neubau Wiedenhöfer-Stift
- Programm für Groß und Klein
- Foodtrucks

Jahresfest der Schwesternschaft

Jahresfest der Schwesternschaft

17. September 2023

- 10 Uhr Festgottesdienst in der Stiftskirche Herrenberg mit Predigt von Oberkirchenrätin Dr. Annette Noller
- 14 Uhr Festlicher Nachmittag in der Mtuterhauskirche

DAS ALLES SIND WIR

Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de

Gemeinschaft der Schwestern und Brüder
Die 355 Mitglieder, ledige und verheiratete, verstehen sich als Glaubens-, Dienst- und Weggemeinschaft.

Unsere Schwestern und Brüder arbeiten in Gestellung im: Krankenhaus Herrenberg Robert-Bosch-Krankenhaus Siloah St. Trudpert Klinikum und auf weiteren Gestellungsfeldern

Hotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.schlossberg-hbg.de

Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Korntal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-korntal.de

Ökumenischer Hospizdienst in der Region Herrenberg
Mozartstraße 12
71083 Herrenberg
Telefon 07032 - 206-1155
www.hospiz-herrenberg.de

Diakonieschwesternschaft Mobil
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-3000
www.evdiak-mobil.de

Haus Weitblick
Darmsheimer Steige 1
71134 Aidlingen
Telefon 07032 206-2800
www.weitblick-aidlingen.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de

Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de

Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de

Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de

Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de

Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppigen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppigen.de

Karolinen-Stift
Zehnthofstraße 8
71083 Herrenberg-Gültstein
Telefon 07032 206-2700
www.karolinen-stift.de

Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhofer-stift.de

Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Hiltrizhauser Straße 29 · 71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0 · E-Mail info@evdiak.de

www.evdiak.de